

»Wir hören Dich nicht, schalte bitte Dein Mikro an!«

Einige Gedanken zur digitalen Lehre in der Pandemie

~ Sebastian Luft ~

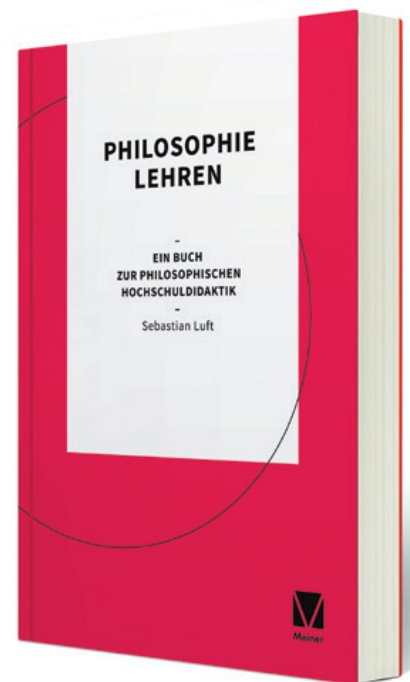
Auch in diesem Semester finden Veranstaltungen im Fach Philosophie an den meisten Universitäten vor allem online statt; die Pandemie-Lage lässt eine Öffnung der Unis für Präsenzveranstaltungen kaum zu. Die folgenden Überlegungen hat Sebastian Luft, Professor an der Marquette University in Milwaukee/WI, aus aktuellem Anlass verfasst. 2019 erschien sein Buch »Philosophie lehren« zur philosophischen Hochschuldidaktik. Der folgende Text bietet eine aktuelle Ergänzung zur dortigen Handreichung für die philosophische Lehre.

Sebastian Luft, Philosophie lehren

Ein Buch zur philosophischen Hochschuldidaktik

214 Seiten. ISBN 978-3-7873-3638-8

Kartoniert € 19,90



Hand aufs Herz, liebe Kollegin und lieber Kollege, wer von uns allen ist nicht müde und zermüht vom nunmehr zweiten oder (je nach Semesterzeiten) dritten Semester in der Online-Lehre? Wer ist nicht genervt davon, schwarze Bildschirmkacheln anzustarren, ins Leere zu sprechen oder Gesprächspartnern die »Finger-aufs-Ohr«-Geste zu zeigen, wenn sie reden, ohne vorher ihr Mikro eingeschaltet zu haben? Und denken Sie – sofern Sie nicht zu den »Jüngeren«, den »digital Indigenen«, sondern zu den »digitalen Einwanderern« zählen – nicht auch gelegentlich, dass das Problem vielleicht mehr auf Ihrer als auf der Seite der Studierenden liegen könnte? Trotz allem Unwillen über die Online-Lehre, zu der wir während dieser Pandemie gezwungen waren, ist es wichtig zu betonen, dass man dieser Unterrichtsform auch positive Seiten abgewinnen kann, die vielleicht auch im öffentlichen Diskurs zu kurz kommen. So ergibt sich für mich unterm Strich, zumal das Licht am Ende des Tunnels von Tag zu Tag größer wird, ein differenziertes Bild, über das ich hier gern ein paar Reflexionen in Form von Thesen anbieten würde.

Die digitale Lehre wird nicht mehr aus dem Universitätsleben wegzudenken sein.



Wie immer man die digitale Lehre bewerten mag, es steht fest, dass sie nicht verschwinden, sondern im Gegenteil bleiben wird, und manche Formate und deren Nutzung werden sogar noch zunehmen. Gerade an Universitäten, an denen zu studieren nicht gratis ist (privat oder in anderen Systemen wie etwa Nordamerika), ist der offensichtliche Vorteil aus der Sicht der Administration einfach zu groß: Man kann mit Online-Kursen auf eine Weise Geld verdienen, wie man es mit der Präsenzlehre niemals kann. Dies gilt v. a. für die sog. *Massive Open Online Courses*, bei denen die Einschreibezahl im Prinzip unbeschränkt ist. Solche Kurse gab es auch vor COVID schon, aber das letzte Bisschen an Kritik, die an ihnen geherrscht hat, wird nun angesichts der offensichtlichen Vorteile weggeschmolzen sein. Allein schon die Ersparnis an Reisekosten und die damit verbundene CO₂-Einsparung werden für viele die Mühen und Kosten einer Präsenzausbildung (evtl. im Ausland, was einen Umzug erfordert) deutlich aufwiegen. Auch werden manche, denen die digitale Lehre (sofern sie asynchron verlief) es ermöglichte, nebenher zu arbeiten, zu Recht auf die Benachteiligung verweisen, die sie erleiden müssen, wenn es ihnen nicht möglich ist, zu gewissen Uhrzeiten an einem bestimmten Ort sein zu können. Man muss also auch zugestehen, dass digitale Lehre viel Freiheit und Flexibilität ermöglicht, die das traditionelle Studieren nie bot.

Gleiches wird übrigens für die beiden anderen wesentlichen Bestandteile des Universitätslebens gelten: Konferenzen und Prüfungen. Gerade wenn sich die Teilnehmer an verschiedenen Orten befinden – man denke nur an externe Prüfer bei Rigorosa –, wird die Vorstellung, dass eine Universität Tausende von Euros aufwendet, um die Prüferin allein hierfür einzufliegen, geradezu lächerlich werden.

Egal also, wie man zur digitalen Lehre steht, wer sich ihr nach der Pandemie noch entgegenstellt, »outet« sich damit eindeutig als Dinosaurier, der den Anschluss an die Moderne verpasst hat. Man sollte sich also pragmatischer Weise darauf einrichten, wenn nicht »mit dem Virus zu leben« (wie es einige Politiker fordern), so doch mit der Digitalität als wesentlichem Bestandteil der universitären Berufswelt (wie übrigens auch vieler anderer Jobs, die sitzend erledigt werden können).

Die digitale Lehre wird einen Innovationsschub in der Hochschullehre bringen, der nicht rückgängig zu machen ist.



Auch der technische Innovationsschub bezüglich der digitalen Software innerhalb der Universitäten wird enorm sein, und allein schon aufgrund des investierten Geldes in die digitale Infrastruktur werden Administratoren darauf pochen, dass diese auch genutzt wird.

Zu dieser Infrastruktur gehören nicht nur das flächendeckende WLAN auf dem Campus, sondern vor allem digitale Lehr- und Lernplattformen, die für Universitäten nicht umsonst sind und die innovativer, origineller und näher am Lernverhalten jüngerer Studierender sind und daher für viele die Präsenzlehre aufwiegen (und möglicherweise sogar übertreffen). Auch wenn viele Studierende derzeit über fehlende soziale Kontakte und das Fehlen des »richtigen Studentenlebens« klagen, wird für viele der Vorteil, sein Studium zuhause – auf der Couch, im Bett, ohne sich schick machen zu müssen – absolvieren zu können (wenn auch nur zum Teil), diese (und andere) Nachteile aufwiegen. Dass also fortan ein Studium *ohne jegliche digitale Komponente* zu absolvieren ist, scheint mir unwahrscheinlich. Das muss nicht unbedingt Änderungen in Studienordnungen nach sich ziehen, sondern die digitalen Komponenten werden einfach pragmatisch »eingebaut«, wo sie von Nutzen sind. Vorteile existieren auch für Dozierende: Wer fährt nicht gern ein paar Tage früher in den Kurzurlaub, wenn man von dort virtuelle Sprechstunden abhalten kann?

Die Lernplattformen sind jetzt schon, und in beschleunigtem Maß während der Pandemie, erheblich besser geworden. Was für viele vor Jahren schon mit Skype anfing, wird nun durch neuere Software, die ihrerseits ständig verbessert wird, optimiert. Die Grundtypen »Zoom« und »Teams« und die verschiedenen kleineren Systeme, die Universitäten z. T. nutzen, haben hier und da kleine Vor- und Nachteile und bestimmte Stärken und Besonderheiten in der Nutzung und in manchen Features, unterscheiden sich aber nicht radikal voneinander. Sie zu benutzen, ist einfach, effizient und praktisch. Noch ist kein Quantensprung in Sicht, aber größere Neuerungen und Innovationen sind sicherlich mit der Zeit zu erwarten (und wird einem der Softwareentwickler ein solcher Sprung gelingen, ziehen die anderen bald nach). Viele meiner älteren Kollegen haben vor der Pandemie geklagt und sogar kategorisch erklärt, sie seien »zu alt«, um diese Plattformen zu nutzen. Spätestens nach dem ersten Semester der erzwungenen Nutzung hat sich keiner von ihnen mehr beschwert; alle haben sich problemlos gefügt und an die Nutzung gewöhnt.

Zum Technischen nochmals: Viele von uns nutzen die vielen Möglichkeiten, die geboten werden, gar nicht, aber je jünger die Dozierenden sind, desto mehr nutzen sie diese und desto mehr werden die noch jüngeren Studierenden, die ohnehin am virtuellen Puls der Zeit leben, sich ihnen anpassen und sie für sich zu nutzen wissen. Wie eingangs gesagt: Die wahrgenommenen Probleme existieren vielleicht wirklich nur für uns Ältere, d. h. die digitalen Einwanderer. Für viele der Studierenden und zunehmend auch Dozierenden ist die Realität der digitalen Lehre selbstverständlich und unproblematisch. Auch wenn Studierende sich in der Mehrzahl die Rückkehr in die Präsenzlehre wünschen, würden sie gleichzeitig auf die Vorteile, die die digitalen Medien bieten, vermutlich nicht verzichten wollen, wenn es um vorlesungsbegleitende Möglichkeiten geht, wie etwa Tutorien, Lerngruppen, Sprechstunden.

Was das Pädagogische betrifft, so bringt die digitale Lehre keine eindeutigen Nachteile mit sich.



Dies ist vielleicht die umstrittenste These, die ich hier vertrete. Die reine Vermittlung von Lehrstoff – und sie ist natürlich nie ganz »rein« – leidet nicht, sofern es hier wie da (im Falle der Präsenzlehre) darum geht, dass ein redender Dozent einem hörenden Studierenden etwas erklärt, gerade wenn es sich um eine klassische, frontal unterrichtete Vorlesung handelt (also ohne Diskussion). Wenn die Vorlesung oder Lehrveranstaltung im Allgemeinen noch – wie auch vordem schon häufig – durch eine Powerpoint-Präsentation begleitet wird, ist der Unterschied komplett zu vernachlässigen; in beiden Fällen stellt sich bei den Hörerinnen und Hörern der Effekt der mehr oder weniger passiven Konsumhaltung ein. Das war auch schon in normalen Vorlesungen der Fall, und wo man sich früher über eingeschlafene oder gelangweilte Studierende geärgert haben mag, sieht man das im virtuellen Format nicht einmal! Diskussionen sind ebenso möglich und sind höchstens zeitlich verschoben, sofern auf die Frage erst das Händeheben folgt und dann das Anschalten des Mikros des Studierenden; es wird der Diskussion gewissermaßen etwas der dynamische Wind aus den Segeln genommen. Auch hier sollte man die Vorteile hervorheben: Durch die verzögerte Akustik ist gegenseitiges Unterbrechen und Ins-Wort-Fallen so gut wie unmöglich, was auch zur Gesprächskultur beitragen kann, wenn auch – das muss eingestanden werden – ein großer Teil der Spontaneität verloren geht. Das heißt aber nicht, dass es nicht doch – so im nächsten Punkt – eindeutige Nachteile gibt. Ist dieser Punkt eher »epistemischer« Natur, so ist der folgende sozialer.

Nachteile der digitalen Lehre sind in erster Linie sozialer Natur.



Was bei der digitalen Lehre wegfällt, sofern sie der einzige Zugang zum Studium ist, ist die soziale Komponente im umfassendsten Sinn. Dazu gehört das Zusammensein im Klassenraum oder Hörsaal, die Möglichkeit, sich in die Augen zu sehen (keine triviale Sache!), sich gegenseitig in Echtzeit wahrzunehmen: das beipflichtende Nicken, die gerunzelte Stirn, der überraschte Blick, selbst das an sich zu vermeidende Sich-ins-Wort-Fallen im leidenschaftlichen Dialog sind Teil der Unterrichtsatmosphäre, die aufregend, interessant, lebendig sein kann und zum schönsten Teil des Studiums bzw. des Berufslebens der Dozierenden gehören; weiterhin das Fortsetzen des Gesprächs auf dem Gang, der Vorschlag, das Gespräch in einer Cafeteria oder in einer Gruppe in der Mensa weiterzuführen (wo man zufällig mit fachfremden Studierenden am gleichen Tisch sitzt und interdisziplinär ins Gespräch kommt), das sich daran anschließende Anfreunden mit den zunächst fremden Kommilitoninnen. Das Fehlen dieser sozialen Komponente betrifft also den ganzen Sozialisations- und eigentlichen Erwachsenwerdensprozess, der sich im Studium einstellt. All das kann man unter dem etwas altertümlichen, aber doch passenden Begriff »Bildung« zusammenfassen; Studium v. a. einer Geistes-

wissenschaft ist mehr als Wissensakkumulierung, und die Bildung zum aufgeklärten Menschen kommt in der Pandemie und durch das exklusive Online-Studium eindeutig zu kurz. Analoges gilt übrigens auch für Dozent*innen: Es fehlen das gemeinsame Ausdenken und Organisieren von Events oder Tagungen, das – scheinbar beiläufige – Gespräch auf dem Gang zu einer Konferenz, wo man die Tendenz der Kollegin schon erahnen kann, die Aussprache nach einem Vortrag, die bei einem Empfang fortgeführt wird und in einem gemeinsamen Abendessen endet, und so weiter und so fort. Wer all dies entbehrt, aus der Sicht von Studierenden, hat einen wesentlichen Teil der Sozialisierung zum Erwachsenen verpasst, den Umgang mit Gleichaltrigen, die nicht mehr Schüler sind, die neue Erfahrung mit Dozierenden, die einen – gerade aus der Schule kommend – nicht mehr wie Schüler behandeln, sondern als erwachsene, selbstverantwortliche Menschen. Dass neuanfangende Studierende ab 2020 ihr Studium so zu beginnen gezwungen waren, ist vom menschlich-sozialen Standpunkt beklagenswert und vielleicht auch nicht mehr ganz aufholbar.

*Studierende, die sich nicht aktiv einbringen,
drohen auf der Strecke zu bleiben.*



Aus der Sicht von Dozierenden ist es sehr schwierig, im digitalen Format eine hohe Beteiligung aller Teilnehmenden sicherzustellen. Dies gilt in höherem Maße, je größer die Teilnehmerzahl ist. Es ist rein technisch sehr schwer, hohe Beteiligung zu erreichen bei einer Lerngruppe über ca. einem Dutzend. Man tendiert dazu, diejenigen, die ihre Bildschirmkameras ausschalten, zu vergessen. Manche Lehrende reagieren darauf, indem sie vorschreiben, dass die Kameras eingeschaltet bleiben müssen. Aber wer kann es den Studierenden (und den Lehrenden!) verdenken, dass sie ihre Kamera lieber ausschalten möchten, wenn es ihnen aus welchen Gründen auch immer peinlich ist, sich selbst oder das Umfeld zu zeigen? Andererseits drohen Studierende auch auf der Strecke zu bleiben, wenn sie sich nicht aktiv einbringen, sich melden und mitmachen. Wer sich einmal in seinem (im wörtlichen Sinne) »stillen dunklen Kämmerlein« eingerichtet hat, kommt da so schnell nicht mehr heraus. Eine solche Situation sollte – bei einer noch überschaubaren Zahl von Teilnehmern – durch technische Möglichkeiten überwindbar sein, insbesondere durch Chatrooms mit kleinerer Teilnehmerzahl, Online-Sprechstunden, der Möglichkeit der Teilnahme durch Chats oder andere Möglichkeiten des Postens, die keine Live-Teilnahme erfordern. Es kommt aber dann wiederum auf die Dozierenden an, diese Möglichkeiten zu ergreifen und Studierenden die entsprechende Rückmeldung zu geben, dass man sie auch hier wahrnimmt.

Wenn ich persönlich etwas aus dieser Phase gelernt – wenn auch nicht befriedigend umgesetzt – habe, dann dies, dass zwischen Präsenz- und digitaler Lehre nicht einfach eine nahtlose Kontinuität herrschen kann, sondern dass man eigentlich gezwungen ist, die digitale Lehre von

Grund auf neu zu konzipieren, und damit die eigene Lehre selbst, sofern sie nunmehr auf zwei Beinen wird stehen müssen. Manche mögen vielleicht im Stillen aufatmen und sich denken, wenn die Pandemie vorbei ist, müssen sie das nie wieder tun. Das mag sein, und wahrscheinlich werden Dozierende auch nicht zu digitaler Lehre gezwungen werden (können); andererseits liegt in der digitalen Lehre auch eine Chance, neue Studierendengruppen zu gewinnen – gerade für kleine, vom Aussterben bedrohte Fächer – und im Ganzen eine neue pädagogische Erfahrung für digitalaffine Studierende zu gestalten. Diese Möglichkeit sollte man nicht ungenutzt lassen. Ich sage dies aber auch selbst mit schlechtem Gewissen.

Digitale Lehre kann zu sozialer Ungleichheit beitragen.



Bei all dem Gerede über die technischen Möglichkeiten der digitalen Lehre wird allzu leicht aus den Augen verloren, dass nicht alle Studierenden in gleichem Maße die finanziellen Möglichkeiten haben, an dieser Lehre teilzunehmen. Ein nicht geringer Teil der Studierenden ist darauf angewiesen, PCs in Rechenzentren zu benutzen, weil sie sich selbst keine PCs leisten können, und die Leistungsfähigkeit eines PCs nimmt mit zunehmendem Alter ab, so dass, wer ein altes Gerät hat, eindeutig im Nachteil ist. Wer also nicht den »letzten Schrei« hat, ist gerade beim Einsatz von rechenaufwändigen Programmen eindeutig benachteiligt. *Idealiter* müsste man sich alle drei Jahre einen neuen Rechner kaufen, und selbst wer jetzt einen neuen besitzt, ist dann in spätestens drei Jahren im Hintertreffen. Wenn also Universitäten, wie jetzt schon abzusehen ist (s. o.), weiterhin auf Digitalität setzen, wäre zu überlegen, ob diese Universitäten nicht ethisch verpflichtet sind – oder staatlich zu verpflichten wären –, Studierenden entweder kostenlos Rechner zur Verfügung zu stellen oder doch stark subventionierte oder in einem Leihverfahren erhältliche. Gerade in einem reichen Land wie Deutschland, zumal es sich gern als digitaler Vorreiter darstellt, darf ein soziales Gefälle auf keinen Fall dem mangelnden Zugang (oder Zugang in unterschiedlicher Qualität) zur digitalen Welt zugeschrieben werden können oder umgekehrt jenes zu diesem führen. Denn wie wir wissen: *Am Geld liegt es nicht.*

Digitale Lehre ist nicht in jedem Fach bzw. jeder Disziplin gleich zu bewerten.



Trotz allem ist wohl der folgende Satz unkontrovers: Die Präsenzlehre ist in der Philosophie durch nichts zu ersetzen. Kommen wir daher zum Schluss nochmals auf unser Fach, die Philosophie, zu sprechen. Gibt es Spezifika der digitalen Lehre in Bezug auf dieses Fach? Hier mögen sich nun doch Unterschiede zwischen den Disziplinen zeigen, wobei hier die alte Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaften als Grundorientierung hilfreich sein kann. Was ich also sage, gilt, meine ich, für alle Geisteswissenschaften: Die Philo-

sophie ist eine Dialogdisziplin. Freilich gibt es »Theorienstücke«, die man am besten erstmals in einer Überblicksvorlesung entfaltet, zumal wenn historische Kontexte hierbei wichtig sind (die »Konstellation«, um einen Begriff Henrichs zu verwenden, des Deutschen Idealismus oder der Phänomenologischen Bewegung). Dennoch ist der Dialog in gegenseitiger »ungefilterter« Präsenz (sei er sokratisch oder anders) das, wofür wir Philosophen eigentlich leben, zumindest in der Rolle als Lehrende und Studierende, also als Lerngruppe: das Hin und Her von Frage und Antwort, Rede und Gegenrede. Und die ist eindeutig in der digitalen Form eingeschränkt. Es fehlen einfach die räumliche Nähe und das leiblich verfasste Zusammensein. Egal, wie gut die Software werden wird (es ist noch Luft nach oben), wird dieses grundsätzliche Manko nie aufgehoben werden können. Eine geisteswissenschaftliche Disziplin ist also von daher gut beraten, bei aller berechtigten Nutzung von digitalen Formaten in ihrem Rahmen nicht auf die Präsenzlehre als notwendige Komponente zu verzichten. Und sofern man weiterhin auf dem – problematischen – Format von mündlichen Prüfungen besteht, ist es klar, dass auch diese nur in Präsenzform abgehalten werden können.

Hier ein Vorschlag zur produktiven Nutzung von digitalen Formaten: Die digitale Komponente kann etwa so eingesetzt werden, dass sie die Präsenzlehre selbst *bereichert*. Schon jetzt verlangen manche Dozierende von Studierenden, sich vor dem Seminar ein Tutorial oder eine von ihnen aufgenommene Sequenz anzusehen. Das können Studierende in ihrer Freizeit, wann immer es ihnen passt, tun. Zur Diskussion aber kommt man dann persönlich. Damit wird die gemeinsame Zeit zu etwas Besonderem, und man hat keinen »Leerlauf« im Seminar, weil man die Diskussion mit der Prämisse (die man freilich einfordern muss) beginnen kann, dass alle auf dem Stand des aufgenommenen Stoffs sind. Die Präsenzzeit kann so besser und effektiver genutzt werden.

Unterm Strich also eröffnet sich nach der Pandemie für Hochschulen, was die Lehre betrifft, ein neues Feld. Nichts ist mehr so wie früher. Ich habe versucht, die Vor- wie Nachteile herauszustellen, die die Digitalität in der Hochschule bringt. Der größte Nachteil ist eindeutig das fehlende Soziale; das Pädagogisch-Epistemische hat in der Pandemie nicht gelitten und kann, wenn richtig genutzt, in der Zukunft zum Vorteil gereichen. Wenn es den Hochschulen gelingt, die Nachteile zu überwinden und die Vorteile zu stärken, dann können Hochschulen mit Gewinn und Rückenwind aus der Krise kommen. Die Studierenden, die – um ein letztes Mal diesen Begriff zu nennen – digital Indigene sind, werden es den Hochschulen danken und diesen Dank auch mit ihrer Tat – also erfolgreichem Lernen und einer ausgezeichneten universitären Bildung, die ihren professionellen wie persönlichen Lebensweg bestimmen wird – unter Beweis stellen. Es kann am Ende ein besseres Studium mit besseren Resultaten herauskommen.

Dank an Markus Asper (Berlin), Karl Mertens (Würzburg) und Volker Peckhaus (Paderborn) für hilfreiche Kommentare und Vorschläge.